Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 7 (1912-1913)

Heft: 2

Artikel: Gedichte

Autor: Rüeffer, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751393

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tungen und die Schauderstücke haben unleugbar gemein, daß durch die Verstörperungen übersinnlicher Vorstellungen außergewöhnliche sinnliche Nervenswirkungen erzeugt werden. Aber in den Schauderstücken ist's die banale Ausmünzung des Aberglaubens; und in den Dichtungen ruft die scheiternde Macht des Wortes in den höchsten Steigerungen des Gefühlslebens nach Ausdrucksformen, die die reale Welt verweigert. Diese Inrischen Gespenster (es müssen allerdings einige naive Geister Shakespeares ausgenommen werden) sind letzte und äußerste Innenofsenbarungen; sie sind sinnlichsübersinnlich und physischsmetaphysisch wie die Musik. Ihre mächtigen Wirkungen auf unsere Nerven gehen vom Gemüt des Dichters und von unserem Gemüt aus. Wäre dem nicht so, wir würden sie als legendäre Spukgestalten verlachen; nur das Gemüt, von dem sie kommen, erregen sie doppelt mit ihren sinnlichen Nervenwirkungen.

Es gibt also kein Ding, keine Person, keine Handlung, Berwicklung und Spannung, keine Nervenwirkung, kein sexuelles Problem, keine Moral oder Unmoral, keinen Edelmut und keine Niedertracht im Drama, die unbedingt künstlerisch oder unbedingt unkünstlerisch sein müßten. Es ist nichts an sich gut oder an sich böse in der Kunst. Es ist der Kunst nichts aufgetragen und nichts verboten, es ist ihr kein menschlicher Bezirk verschlossen. Über Gut und Böse im künstlerischen Sinn entscheidet allein der unbewußte Wille des Schaffenden; seine Persönlichkeit. Entscheidet das Wollen, das Können, das Müssen. Wohin die Dreifaltigkeit dieser drei Gewaltigen dringt, dort ist geweihter Boden — und wäre es der bisher verachtetste Fleck Erde. Den künstlerischen Willen hemmt keine üsthetik, keine überlieserung.

Gedichte von Georg Küeffer

Schöpfung

Es zuckte eine Kraft durchs Weltennichts. — Sie glimmt als wie ein Flämmlein blauen Lichts. Sie rollt sich flink um sich, schwingt einen Reif, Und hinter ihr stäubt auf ein Schattenschweif. Sie kreist, ein Riesenseuerwerk, und zischt, Sprüht Funken fort, steht still, verglimmt, erlischt. Die Gluten sliehn sich, ziehn sich magisch an: Und tausend Sterne rollen ihre Bahn.

Ein Sternlein

Ein Sternlein tollte sich im Weltenall; Es glänzt' wie ein zufriedner Augkristall.

Streng gab's beim Gehn auf eine Sonne acht Und freiste regelrecht um ihre Pracht.

Von selbst zu leuchten, schien ihm viel zu fühn; Reich war's, im Sonnenabglanz zu erglühn.

Ein schwächres Sternlein glitt beglüdt heran, Sielt mit ihm Schritt auf ber geschloss'nen Bahn.

Und eine ganze Welt erstand darauf.
— Mein Sternlein, roll' zufrieden deinen Lauf!

Der Prophet

In abgeschloss'nem Tal, abseits von Land und Wegen, Wo Menschenvölker sonst vorbeizuwandeln pflegen, Auf hartem Felsblock saß, wie ein versteinert Bild, Ein Menschenvolksprophet, gestützt auf seinen Schild, Den schweren Leidenskopf geworfen ins Genick, Ans satte Blau zu heften seinen Denkerblick.

Da schwebte durch die Luft auf einem Wolkenboot Ein Engel, der gottseligen Simmelsgruß entbot, Schlug dreimal mit den Flügeln, füßt' seinen bleichen Mund Und tat dem Trauernden die frohe Botschaft kund: "Weißt noch, als damals du der Erde Los erkannt Und dich von uns die Sehnsucht trieb ins Menschenland. Ramst, als du rast= und ruhelos ihr Ziel gesucht, Am dritten Abend sterbensmud in eine Schlucht. -In jener Schlucht verstedt, unweit vom Wasserfall Jst eine Höhle — ganz aus glitzerndem Kristall Und fein verziert mit Gold - dort drinnen liegt verborgen, Was von dem Jest ausschlug und doch erhofft vom Morgen Die Menschheit; all das Glück, das sie vom Jenseits wollt', Das ungeachtet mit der Zeit vorüberrollt. — Das Menschenvölklein tanzt und taumelt in die Nacht. Indes häuft sich grandios die ungenossne Pracht. Doch da jedweden Daseinstraum der Tod versiegelt, Ist seine Freudenkammer auch damit verriegelt! Und was ein liebend Herz lautschlagend nicht erschließt, Löst sich wie Wehmut zitternd auf, verfliegt, zerfließt."

Da schritt, das Herz bewegt von mächtigem Entschluß Der glaubenskräftige Prophet zum heilgen Fluß Des reinen Menschenglücks, das ungetrunken quoll. Er füllte seinen Schild damit und warf's wie toll Gottgleich hinunter in die große Stadt der Narren, Die auf den schönen Glanz der fünstigen Tage harren. Die Völker sahn den Segensstrom herniedersprudeln. Was wollten sie sich noch mit Axt und Karst besudeln! Im Augenblick war alle Daseinsnot vergessen — Sie stürmten wild herbei und schrien wie besessen; Ein Taumel wirbelte, der nach der Glücksslut strebt'; Man schleckte jeden Dreck, an dem ein Tropsen klebt'.

Das hörte der gottgläubige Prophet, und wild Zerschmettert' er am nächsten Fels den harten Schild, Trat herrlich berghinan, ließ kalt das Glück zerrinnen Und tadelte sein stolzes Herz ob dem Beginnen.

Heimweh

Pilgerte ein Seelchen müd empor, Pochte an und schritt durchs Himmelstor, Eilte flink zum Vater, zupfte ihn: "Führ' mich schnell zu Heimatbrüdern hin!

War einst jung; das Herz voll Mut und Kraft, Ging ich rüstig auf die Wanderschaft. Doch ein Heimweh schlich mir heimlich nach, Preßt' mein Herzchen, dis es endlich brach."

Flehend tät es vor den Bater knien: "Führ' mich schnell zu Heimatbrüdern hin!" Finster sprach der Gott: "In meinem Reich Sind die Millionen Seelchen gleich.

Reinen Unterschied von Stand und Land! Alle knüpft ein einig Seelenband; Alle werden deine Brüder sein. Schließ sie alle in dein Herz hinein!"—

In der Nacht, da lag das Seelchen wach, Schluchzte laut, bis daß sein Herzchen brach. — War die Welt so groß, das Herz so klein! Alle, alle schloß es niemals ein.

Flatterseelchen

Ein Seelchen flatterte durch den Tag — Ein luftiges Ding, Ein Schmetterling!

Es schaufelte über Busch und Hag, Hob sein Röcklein manierlich, Nickt' und liebäugelte zierlich, Berbarg halb hinterm lodigen Saar Das Wänglein, weil es so rosig war! Da fah es in einer zerklüfteten Schlucht Eine stolze Seele auf einsamer Flucht; Es hat geglaubt: Mit gebeugtem Saupt, Und weil es sich so gern auf der Welt Bu einem Wandergenoffen gesellt, Flog es hin, Und mit freudigem Sinn Rief es: "Was gehst du allein? Wart! Ich will dein Schwesterlein sein!" — "Sieh, die Steine sind zu hart; Deine Füße sind so zart. Oben blendet grelles Licht, Bräunt dein rosiges Angesicht. Dann beginnt ein wackerer Flug — Sind deine Flügel auch tapfer genug? — Zwingt dich keine ernste Pflicht, Flattere und qual dich nicht!" Das Flatterseelchen hat trokig gestukt. War es nicht jungfräulich aufgeputt? Und war es nicht fein Mit seinen farbenen Flatterflügelein? "Was läßest du mich einsam stehn? Bin ich nicht würdig, mit dir ju gehn?" -"Tapfere Seelen irren allein. Schwächere gehen zu zweien und drein. Kür die Keigen muß schon ein Säuflein sein. So können sie herzhaft jodeln und schrein!"

Sehnsuchtsseelchen

Ein Seelchen schritt durch Zeit und Raum, Ein blaues, luftiges Wesen.
Noch war es weder Busch, noch Baum, Noch Stern, noch Mensch gewesen.
Sehnsüchtig rang's nach Klang und Laut, Und ahnt's ein klingend Singen, So klettert' es den Tönen nach Und wollte miterklingen.
Und streift' ein goldner Wolkenzug Am Firmament vorüber, So schwebte es in leisem Flug In seine Glut hinüber.

Und wenn ein Regen niedertroff, So duct' es sich und lauschte Und rect' sich, spähte, sucht' den Klang, Der durch die Sphären rauschte. Es träumte, fühlte, litt und sann: Laut schluchzt' es eine Weise. Doch wie's ins Schicksal niederrann, Verblutete es leise.

Friedrich Hebbel als Tierfreund

Bon Alfred Beetichen



s besteht wohl kaum ein Zweifel darüber, daß Hebbel nach langer Vernachlässigung von seiten der Theaterdirektoren, in unsern Tagen überschätzt wird. Auf die Ebbe folgte die Flut. In gewissen Zwischenräumen kehrt der Ruf nach Hebbelschen Dramen in den Spalten der Tagespresse immer wieder, wobei

es freilich eben dieser Tagespresse oft genug passiert, wenn Hebbel wirklich ge= spielt wird, daß sie von einem Trauerspiel, betitelt "Herodes und Marianne" (statt Mariamne) zu erzählen weiß. So lange derartige Drucksehler in großen Zeitungen unkorrigiert bleiben, sind wir wohl noch nicht ganz Hebbelreif.

Lassen wir aber diesmal des Dichters dramatische Dichtungen bei Seite; es ist über sie schon hinlänglich geschrieben worden, während Hebbel als Mensch dabei fast leer ausgehen mußte.

Einer der sympathischsten Züge im Charafterbild des großen Dithmar= schen ist seine leidenschaftliche Vorliebe für die Tierwelt, sein inniges Mitfühlen mit der stummen Kreatur und ihren Leiden und Freuden.

An seinem Eichhörnchen, das er in seinen Tagebüchern, wo es keine kleine Rolle spielt, stets Eichtätchen nennt, hing der ernsthafte, starre Mann, der als Dichter in den Holofernes-Szenen seiner "Judith" und im 5. Att von "Kriemhilds Rache" im Blute watet, mit einer fast unglaublich klingenden, rührenden Zärtlickeit. Das possierliche, flinkfüßige Tierchen hatte ihm schon so viele frohe Augenblicke bereitet, daß er kein Bedenken trug, den "schönen Elf", als der ihm sein Eichkätchen erschien, für "Gottes einz'ges Sonntagsstück" zu halten. Die großen Katen- und Hundefreunde, ein Zola, Sardou und Fr. Th. Vischer 2c.